„gefallen sei." Freundlich wandte sie sich an Kathi: „Mußt ihm das nicht übelnehmen, Kätchen, er ist ein bißchen übernacht. Gestern, am letzten Junggesellenabend, hat er wohl etwas länger, als not tat, mit den alten Bekannten zusammengesessen, das merkt man ihm heute früh noch an. Jetzt soll er sich ein bißchen hinlegen; dann verschläft er's und ist hernach wieder frisch."

Kathi gab keine Antwort, müde, mit schweren Schritten ging sie hinauf in ihr Stübchen.

Frau Rosa hatte dafür gesorgt, daß die Hochzeit „standesgemäß", wie sie sich ausdrückte, ausfiel, und nach ihrer Ansicht war denn auch alles großartig gelungen.

Julius hatte der Schlaf gut getan. Er war wieder der Liebenswürdige, so wie Kathi ihn bisher nur gekannt, und hatte sogar mit einer gewissen Verlegenheit gemurmelt: „Der gute Onkel", als Kathi ihm, ehe sie zum Standesamte fuhren, einen Brief des Paten gezeigt, den er ihr geschickt hatte.

„Meine Hochzeitsgabe für sein Patenkind", stand darin, „sie soll es sich aufheben für die Zeit, wenn sie es mal brauchen sollte." Fünf Hundertmarkscheine lagen dabei.

„Ein wunderlicher Kauz ist er doch," meinte der angehende Ehemann, als er nicht nur das Geld gesehen, sondern auch die Zeilen gelesen hatte, und Kathi beides zurückgab. „Na, brauchen wirst Du die blauen Lappen schon bald genug."

„Aufheben will ich sie mir," gab sie zur Antwort.

Vom Standesamte gings in die Kirche und von der Kirche zum Festessen in einem fremden Restaurant. Dann fuhr das junge Paar auf drei Tage nach Dresden. Ja, wer hätte in Hennigsbach gedacht, daß Kathi, das Häuslerkind, eine richtige Hochzeitsreise machen würde! Ihr selbst kam das ganz verwunderlich vor, und mit offenen Augen und empfänglichem Gemüte nahm sie all das Schöne und Neue hin, das hier auf sie wirkte. Sie gab sich den Eindrücken mit ganz besonderer Rückhaltlosigkeit hin; in dem ängstlichen Gefühle, keine anderen Gedanken in sich aufkommen zu lassen.

Nach diesen Tagen setzte das Alltagsleben wieder ein, und nun war es die Arbeit; die rastlose Arbeit, die der jungen Frau über Stunden verzehrenden Heimwehs forthalf und ihr die Frische bewahrte, die auf die Gäste noch immer erquickend wie reines Quellwasser wirkte.

Acht Wochen waren sie verheiratet, da geschah es, daß Frau Rosa schwer erkrankte. Ihr Zustand wurde immer hoffnungsloser trotz aller aufopfernden Pflege, die Kathi ihr angedeihen ließ.

Die Sterbende fühlte, daß es mit ihr zu Ende ging, und in stiller Nachtstunde, als die Schwiegertochter bei ihr wachte, griff sie nach deren Hand und zog sie dicht zu sich heran. „Kind, ich muß Dir etwas sagen," raunte sie ihr zu, „der Julius ist ein guter Junge, aber schwach — schwach — ich mußte ihn immer fest am Zügel halten, dann ging's!" Sie machte eine Pause; das Sprechen wurde ihr schwer, aber sich wieder zusammenraffend, fuhr sie fort: „Dich hat er ja unbändig lieb, denn er wollte nur partu Dich, obgleich er sonst hinterm Gelde her ist. Darum habe ich mir gesagt, so brav und flink wie die Kathi ist, wird sie auch ohne Geld die Rechte für ihn sein; ihren Kopf weiß sie auch durchzusetzen, und das ist gut, da wird sie dem Julius einen Riegel vorschieben, daß er sich nicht aufs Trinken legt mit den guten Freunden".

Sie hätte gern noch mehr gesagt, der Schwiegertochter allerhand Ratschläge geben mögen, aber sie vermochte jetzt nicht weiter zu reden. Angstvoll sah sie ihr in das Gesicht.

Die junge Frau war totenblaß geworden, erschrocken stammelte sie: „Jemerich, jemerich! Sechts so! Letzthin wollts mi allweil so scheine, und es graselte mich; aber ich hab dann gemeint, ich tät dem Julius unrecht. Mutter, Mutter, stirb mir nit weg! Ich schaffs nit allein, wenns is, wie Du seggst." In jäh aufsteigender Angst barg sie schluchzend ihr Gesicht in die Hände.

Die Kranke faßte sie bei der Schulter, auch aus ihren Zügen sprach quälende Sorge. „Kind, Du mußt — verstehst Du — es könnte sonst sein, daß mein Junge elendiglich zu Grunde ginge."

Kathi richtete sich empor, auf dem blassen Gesichte lag eine schmerzliche Entschlossenheit. „Ich will tun, was ich kann — ich versprechs — Gott helfe mir."

Die Kranke atmete erleichtert auf, aber nach der Anstrengung und Erregung dieses Gesprächs folgte eine gänzliche Abspannung, die in zeitweilige Bewußtlosigkeit überging.

Kathi weckte ihren Mann, stumm saßen dann beide am Sterbebette der Mutter.

Noch einmal flackerten deren Lebensgeister auf. Sie drückte die Hand des Sohnes, die sie in der ihren hielt. „Julius, sei brav — Deine Käthe tritt nun — an meine Statt — — versprich —." Sie kam nicht weiter, krampfhaft schlossen sich ihre Finger um die des Sohnes, dann suchte ihr brechendes Auge die Schwiegertochter. — Ein kurzer Todeskampf, dann war sie aus dem Leben geschieden.

Die nächsten Wochen vergingen still im gleichförmigen Alltagsleben. Es lag ein schwerer Druck auf der jungen Frau, aber sie raffte sich zusammen, um keine ihrer Pflichten zu versäumen, die jetzt durch den Tod ihrer Schwiegermutter sich für sie verdoppelt hatten, nicht nur, was die Arbeit betraf, sondern auch die Aufgabe, als Gehilfin ihres Mannes. Sie hatte diesem den Vorschlag gemacht, ihre eigene Mutter zu bitten, nach Friedenau zu kommen, um ihr in der Wirtschaft helfend zur Seite zu stehen.

Er aber hatte ihr unwirsch geantwortet, ob sie etwa denke, daß die seine Mutter ersetzen könne; solche Frau, die ihr Leben lang auf dem Dorfe zugebracht, könne man doch unmöglich tagein, tagaus seinen noblen Gästen präsentieren. Die könne man hier nur an das Spülfaß stellen, und dafür kriegte sie auch ein Abwaschweib, was nicht so kostspielig sei, als das Durchfüttern der Tante Jette.

In gekränktem Stolze hatte sich die junge Frau bei solchen Worten abgewandt; sie war nicht mehr der kleine Krauskopf, dessen Zünglein schnurstracks durchging. Sie hatte schon so manches ertragen gelernt und erfahren, daß sie die Sache nur immer schlimmer machte, wenn sie ihrem Zorne die Zügel schießen ließ. Nur einem Punkte warf sie sich mit der ganzen Energie ihrer kleinen Persönlichkeit entgegen, das war dem Hange zum Trunke, der bei Julius, von der willensstarken und dem Sohn imponierenden Mutter gezügelt, Kathi früher nicht in die Augen gefallen war. Jetzt aber entdeckte sie ihn mehr und mehr. Ach, die Schwiegermutter hatte nur zu recht gehabt, und sie fühlte sich so unsagbar schwach diesem verderblichen Hang ihres Mannes gegenüber. Nachdem der erste Schmerz über den Verlust der Mutter vorbei war, dünkte sich der Sohn als Besitzer des Gasthauses doppelt frei, und da geschah es wiederholt, daß er nicht mehr Maß hielt und an dem Tische der Stammgäste sein bester Gast wurde.

Hin und wieder gelang es wohl seiner tapferen kleinen Frau, ihn nach einem Rausche zur Einsicht zu bringen und ihn für kurze Zeit von der schiefen Bahn fernzuhalten. Aber die Rückfälle mehrten sich, und mit Entsetzen wurde Kathi gewahr, daß ihre Macht über ihn sich abschwächte und ihr Einfluß schwand. Sie war zu stolz, um irgend jemand einen Einblick in ihre Lage zu gestatten, zu stolz, um zu klagen; es konnte ihr ja doch niemand, niemand helfen!

Still ging sie ihren Weg, unermüdlich in der Arbeit, aufmerksam und freundlich für alle Gäste. Aber ihr Lachen, das lustige Vogelgezwitscher, war verstummt, und wer einmal tiefer hineingesehen hätte in ihre dunkel umränderten Braunaugen, der hätte darin auch etwas lesen können von der Trostlosigkeit, die sie oft ganz niederzudrücken drohte.

Hier und da ein Viertelstündchen — mehr Zeit konnte sie dafür nicht erobern — bei Onkel Leberecht, das war für sie Erquickung, — Aufatmen, — Stärkung. Kein Wort über ihren Mann kam hier über ihre Lippen, und der Alte fragte auch nie nach ihm. Es mochte aber doch so manches über den jungen Gastwirt auch bis zu seinen Ohren gekommen sein, denn er hatte immer ein aufmunterndes Wort für sein Patenkind. „Verlier nicht den Mut, wenn's auch mal durch dunkle Wege geht," pflegte er ihr wohl zu sagen, „unser Herrgott lebt noch, schütte ihm nur Dein Herz aus und halte Dich zu ihm." Oder er erzählte davon, wie eins das andere, so gut es eben könnte, erziehen müßte, damit sie beide mitsammen den Weg zur ewigen Heimat fänden. Nur nicht nachlassen dürfte man im Beten und Arbeiten, wenn es auch oft scheinen täte, als wäre alles, alles umsonst!

Die junge Frau fragte nicht, was er damit sagen wollte, sie hörte still zu mit empfänglichem Herzen und bewegte die Worte in ihrem Sinne. Gebet und Arbeit wurden die Stützen bei dieser Wanderung durch das finstre Tal, und dabei gewann sie Trost und Kraft.

Auch gegen ihre Mutter klagte Kathi nicht; sie wehrte aber deren in Aussicht gestellten Besuch ab mit dem Versprechen, später einmal selbst kommen zu wollen. Ihr Mutterle sollte nicht wissen, daß ihr Kind litt, und vor allem, ihr Mutterle wollte sie dem nicht aussetzen, daß sie von ihrem Schwiegersohn in der Tochter Haus gekränkt würde.

Eine Nachricht, die Kathi gleich nach dem Tode der Schwiegermutter erhalten hatte, riß damals noch einmal in ihr mit aller Macht die alte Wunde auf und brachte zum Leben, was sie unter heißen Tränen begraben zu haben wähnte. Lene hatte ihr aus Hennigsbach geschrieben:

„Wat seggst nu? Die Rosemarie hät richtig Hochzeit makt, wannst de Kuckuck schrien hät, aberst nit mit Hans Ruland, sondern mit sin Fründ, dem Jürgen Habermann. Schaust, da wären wie uf den Holzweg west, und wat seggst nu?"

VIII.

Es war März geworden, Ende März, und ein Frühlingsahnen ging durch die Welt. Frau Käthe war durch einen neuen Schmerz gegangen, Anfang des Monats hatte sie ihrem lieben Onkel Leberecht die müden Augen zudrücken müssen.

Jetzt aber strahlte ihr blasses Gesicht, verklärt von einem stillen Glücke. Die Mutterfreude war bei ihr eingezogen, und mit tiefer Dankbarkeit gegen Gott hielt sie das kleine, acht Tage alte Geschöpfchen auf ihrem Schoße. Neue Aufgaben, aber auch neues Leben hatte ihr das Kind gebracht und damit in ihr Leben ein Etwas, das ihr unendlich reizvoll erschien.

Vor ihr stand ein Krug mit gelben Tazetten. Frau Amrum hatte sie ihr geschickt, weil sie diese „Märzenbecher", wie sie daheim genannt wurden, besonders liebte. Gedankenvoll zog die junge Mutter eine Blume aus dem Strauß und fuhr damit leise — leise über das Köpfchen der kleinen Schläferin. „Ein Gruß vom Großmütterle, sie hat sich so sehr zu dir gefreut, und zu deiner Tauf will sie kumme," flüsterte sie über das Kind gebeugt, als ob das kleine Wesen sie verstehen könnte. „Mein klein Mädel, Vater war bös, daß du nit a Jungel warst, aber ich bin froh, daß du a Mädel bist, mein Mädel, das sin Mutterle so ganz, so ganz gehöre tut." Völlig vertieft in ihr kosendes Plaudern mit dem Kinde hatte sie die raschen Schritte auf der Treppe überhört.

Die Tür wurde heftig aufgerissen, ihr Mann stürmte herein. Heller Zorn stand auf seiner Stirn und flackerte aus seinen Augen. Er stellte sich Mutter und Kind gegenüber.

Ein paarmal atmete er heftig, stoßweise, während Käthe ihn verständnislos anblickte. Dann polterte er los.

„Nun kommt's an den Tag! Betrogen bin ich, schändlich betrogen! Um alles gebracht, was ich doch schon sicher zu haben meinte! Nanu kannst Du dich gefaßt machen, daß Du bald mit dem Balg da betteln gehst! Wirst es schon fertig bekommen, bist ja nichts anderes, als eine Bettelprinzessin."

„Julius!" schrie sie auf. Sie war keines weiteren Wortes fähig, seine Roheit berührte sie wie ein Peitschenschlag, und unwillkürlich preßte sie das Kind fest an sich, als müßte sie es gegen den eigenen Vater schützen. Der ließ sich durch ihren Aufschrei nicht Einhalt gebieten, sondern in blindem Zorne sprudelte er Drohungen gegen sie und den verstorbenen Onkel hervor.

Die junge Frau hatte den ersten Schreck überwunden. Mit klarer, aber doch vor Aufregung bebender Stimme erklärte sie: „Du mußt halt deutlich spreche, wennst ich Di verstehe söll."

„Gut, dann werde ich deutlich, ganz deutlich sein," antwortete er ihr und warf sich auf den Lehnstuhl, der ihr gegenüber stand. Sein Gesicht, das der Zorn gerötet hatte, trug einen finsteren, verbissenen Ausdruck. „Wie Du kurz vor Weihnachten vor einem Jahr in Hennigsbach warst, sollte ich ja dem alten Kerl, dem Leberecht, das Käppchen hinüberbringen. Ich tat's auch, denn ich mußte da doch vorbei. Als ich aber oben in seine Stube kam, fand ich ihn auf seinem Lehnstuhle ganz zusammengesunken sitzen. Ein Schlaganfall war es wohl gewesen, ich sah das auf den ersten Blick. Aber noch etwas anderes entdeckte ich: vor ihm auf dem Schreibpult lagen lose Blätter. Es war sein Testament, und gerade auf der letzten Seite hatte er eben geschrieben — die Hypothek von 25 Tausend Mark, die auf dem Grundstück des P. Frello in Wilmersdorf steht; vermache ich meinem Patenkinde Katharine Amrum."

Er hielt an und sah ihr scharf ins Gesicht. „Natürlich lag mir nichts daran, daß noch andere davon wüßten," fuhr er fort, „ich klappte das Blatt zu, und dann holte ich den Arzt."

Sie war bis in die Lippen erbleicht und lehnte haltlos im Lehnstuhle zurück. „Also gewußt häst, daß ich nit so arm war, wie ich selber meint, sondern daß ich mal was kriegen tät," murmelte sie.

Fortsetzung folgt.

Die Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

(A. Langer und H. Schmidt)

RIESA

Goethestraße Nr. 59

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Avise
Adreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefleisten
Bestellzettel
Broschüren, Billets
Deklarationen
Danksagungs- und Einladungsbriefe
Einlaßkarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Flugblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Fabrik-Ordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
-Zeitungen und -Gedichte
Kastenschilder
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notas
Plakate Programme
Preiskurante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Sackzettel
Visiten- und Verlobungskarten
Wechsel, Werke
Zirkulare, Zeugnisse
rc. rc. rc.

Massenauflagen für Rotationsdruck.

Riesaer Tageblatt

— Amtsblatt —

Fernsprechstelle Nr. 20.

Telegramm-Adresse: Tageblatt Riesa.

Der Himmelfahrtssegen.

Von K. von Linz.

Die eifrig lesende Greisin hob ihre Augen von dem Himmelfahrtsevangelium und richtete sie mit einem so grenzenlosen Ausdruck des Erstaunens auf die alte Dienerin, daß diese ihre Meldung wiederholte:

„Frau Doktor ist soeben gekommen und läßt fragen, ob die Frau Großmama schon zu sprechen wäre."

„Natürlich bin ich das," sagte die alte Frau lebhaft, „aber ich verstehe nicht ... Doktors hatten doch die kleine Himmelfahrtserholung ganz fest vor."

Frau Doktor Bienhardt trug heute, gegen ihre sonstige Gewohnheit, einen sehr dichten Schleier vor dem hübschen Gesichtchen. Als sie ihn zurückschlug, merkte die Greisin, warum er nötig gewesen. Zwei von langem Weinen gerötete Augen sahen ihr trauervoll entgegen.

„Was ist geschehen, Liesel?" fragte die alte Dame angstvoll; „ist Dein guter Mann etwa plötzlich erkrankt?"

Die kleine Frau schluckte ein paarmal heftig, ehe sie antworten konnte. Dann sagte sie kaum verständlich:

„O nein ... meinem ... guten Mann geht es vortrefflich! Der Koffer war auch bereits gepackt und die beiden Billette gelöst ... da verschlimmerte sich der Zustand des alten Fräuleins Fiedler, und mein Mann erklärte, daß ihm ein Vergnügen auf Kosten eines hilflosen Patienten als eine der ärgsten Pflichtverletzungen erscheine ..."

SLUB
Wir führen Wissen.